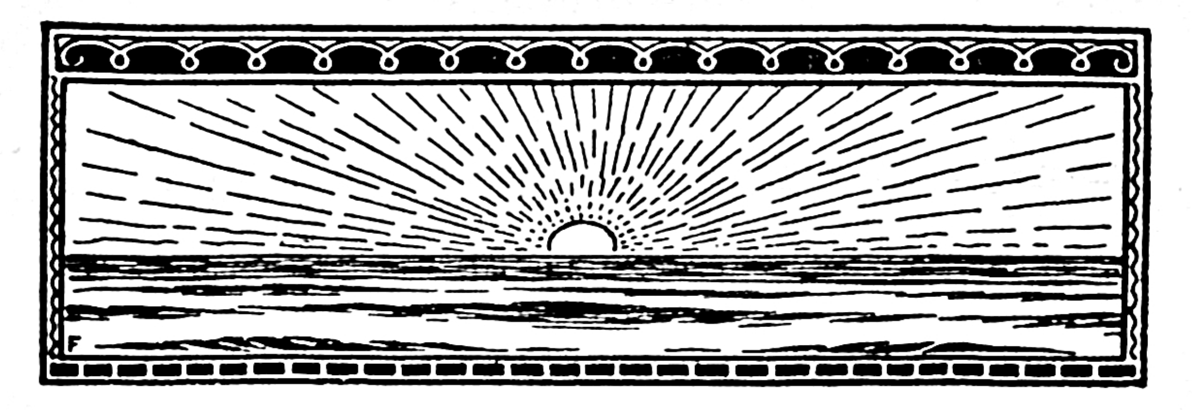


Alle Sünden meiden, die Tugend üben, das eigene Herz läutern:
das ist die Religion der Buddhas. Dhammapada, V. 183.

Gemüts-Läuterung.

Von Karl B. Seidenstücker.

Das Wirken des Menschen äussert sich in dreifacher Weise: in Handlungen, in Worten und in Gedanken (im weitesten Umfange). Tun und reden ist äusseres Wirken, denken ist inneres Wirken. Unter Moralität versteht man rechtes äusseres Wirken in der Weise, dass durch die Worte und Handlungen keinem Wesen Leid zugefügt wird. Der Buddhismus begnügt sich nicht mit einfacher Moralität, d. h. mit der Forderung, die äusseren Handlungen und Worte zu glätten. Der Buddhismus geht in die Tiefe. Es nützt dir nichts, nur in deinem äusseren Benehmen Rechtschaffenheit zur Schau zu tragen, während dein Inneres voll Unrat ist. Aus der Gesinnung, aus dem Herzen, aus dem Denken entspringen deine Worte und Taten, — das ist die eigentliche Lösung des ethischen Problems; bring' dein Inneres in Ordnung, dann werden deine Tat- und Wort-Äusserungen von selbst die richtigen sein. Wir lesen im Dhammapada:[1])

Vom Herzen gehn die Dinge aus,
Sind herzgeboren, herzgefügt:
Wer bösgewillten Herzens spricht,
Wer bösgewillten Herzens wirkt,
Dem folgt notwendig Leiden nach,
Gleichwie das Rad dem Hufe folgt.

[1]) Nach Dr. Neumanns Übersetzung.

Vom Herzen gehn die Dinge aus,
Sind herzgeboren, herzgefügt:
Wer wohlgewillten Herzens spricht,
Wer wohlgewillten Herzens wirkt,
Dem folgt notwendig Freude nach,
Dem untrennbaren Schatten gleich.

Allen Taten und Worten geht irgend eine innere Regung voran, sei es eine Vorstellung, ein Gedanke, ein Wunsch. Ein Mord, ein Diebstahl, eine Lüge, die Verführung einer Frau ist nur die Folge eines seelischen Vorganges (oder mehrerer Vorgänge), die sich im Gemüt des Menschen abspielen. Das Herz behüte, es wirkt dein Geschick!

Erst die neuere Zeit hat wieder mit Nachdruck auf die Bedeutung hingewiesen, welche die Zustände der Psyche für das äussere Gebahren des Menschen haben. Wer sein Inneres beständig mit grausamen, gierigen, lüsternen Gedanken, Vorstellungen und Wünschen anfüllt, muss schliesslich auch äusserlich notwendig dem Zustande seines Innern entsprechend reden und handeln. Ebenso umgekehrt. Çâkyamuni war erst dann ein Buddha, als er „der Dornen Ausrottungsweise" vollständig erkannt und durchgeführt hatte. Es kommt also darauf an, das Gemüt von allen Schlacken „rein zu glühen". Diese Gemütsläuterung hat vier Aspekte: 1. Vorhandene schlechte Zustände des Gemütes beseitigen, 2. keine schlechten Zustände aufkommen lassen, 3. vorhandene gute Zustände vermehren, 4. noch nicht vorhandene gute Zustände hervorbringen.

Was aber sind üble Zustände des Herzens? Alle jene seelischen Regungen in Gedanken, Vorstellungen und Wünschen, welche in letzter Linie die Befriedigung des eigenen Selbstes auf Kosten anderer Wesen bezwecken; die Wurzel aller dieser schlechten inneren Zustände ist also der Selbst-Gedanke nebst der aus demselben entspringenden Selbstsucht.

Dementsprechend ist die Gemütsläuterung eine doppelte, indem sie 1. die schlechten Gemütszustände einzeln bekämpft, und indem sie 2. deren Ursache: Selbstwahn und Selbstsucht auszurotten sucht, und das Mittel zu diesem Zweck ist die Meditation. Achte sorgfältig darauf, welche schlechten Zustände noch dein Inneres beflecken; bist du zum Zorn geneigt,

so fülle dein Inneres immer und immer wieder, täglich, stündlich mit dem Gedanken: „Ich will nicht zornig sein; liebevoll will ich sein in allen Lagen des Lebens.“ Analog ist das Verfahren gegenüber allen anderen Schwächen und Fehlern. Nur so wirst du Schritt für Schritt dem Ziele näher kommen; mache den Versuch, und du wirst den Segen deiner ernsten Anstrengung bald erfahren. Gehe daran, den Selbst-Wahn zu vernichten; vergegenwärtige dir ununterbrochen, dass alle Wesen genau so wie du das Leid und den Schmerz fliehen und sich nach Glück sehnen; dass alle Geschöpfe genau so wie du ein unveräusserliches Recht auf ihr Leben haben; denke daran, dass dieses Leben leidvoll, und dass es ein Verbrechen ist, absichtlich irgend einem Wesen Qual, Schmerz oder Kummer zu bereiten, vielmehr —

„Da wir die Welt bedrückt von Plagen
In Menge sehen, sollte in uns wachsen
Das Mitleid und wir unermüdlich Hilfe
Dem stets erneuten Schmerz entgegenstellen.“

Nimm zu und wachse an Güte, Erbarmen und Wohlwollen gegenüber allen Wesen in gleicher Weise. Nur durch sorgfältige, stete, peinliche Beobachtung deiner inneren Vorgänge, durch Abweisung schlechter, selbstsüchtiger Regungen, durch Hervorbringung selbstloser, gütiger Gesinnung kann das erreicht werden. Kontrolliere dein Inneres!

Dazu ist es aber notwendig, dass du lernst, bewusst innerlich zu wirken. Kannst du dir Rechenschaft geben über alle seelischen Vorgänge, die sich gestern, die sich erst vor einer Stunde, ja, die sich eben noch in deinem Gemüt abspielten?! Versuch' es, in jedem Augenblick vollbewusst zu werden und sofort jede böse Regung abzuweisen. Dass der Mensch noch nicht bewusst denkt, kann er am besten aus folgendem Versuch ersehen. Man versuche es einmal, für fünf Minuten nur an einen Gegenstand zu denken; bald wird man merken, dass andere, nicht gewollte Gedanken sich einschleichen. Der Mensch muss danach trachten, seine Gedanken konzentrieren zu können; erst dann wird er Herr seines Gemütes, voll bewusst, und kann mit Erfolg alle üblen Zustände seines Herzens beseitigen.

Dieses innere stetige »Gedenken« ist das »Erwachen« oder die »Erleuchtung« im Sinne des Buddhismus. Schritt für Schritt vorwärts schreitend, möge der Jünger erwachen zu dem Morgenglanz des inneren Friedens, da die Wolken der Begierde, des Hasses und Selbstwahnes zerstreut sind. Wer dieses Erwachen verwirklicht, der realisiert damit zugleich die Religion der Buddhas, deren Wesen darin besteht, alle Sünden zu meiden, die Tugend zu üben, das eigene Gemüt zu läutern.

Durch Kampf zum Sieg!

Die Lehre des Buddha

oder: Die vier heiligen Wahrheiten.

Nach Aussprüchen des Pâli-Kanons zusammengestellt.

Von Bhikkhu Nyânatiloka (Ceylon).

(2. Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Die heilige Wahrheit von der Leidensvernichtung.

Was ist nun, ihr Brüder, die heilige Wahrheit von der Leidensvernichtung? Es ist eben dieses Begehrens (tanhâ) vollkommen restlose Vernichtung, Abstossung, Austreibung, Verneinung. Das nennt man, ihr Brüder, die heilige Wahrheit von der Leidensvernichtung. (Majjhima-Nikâya 141).

Und wenn, ihr Brüder, der Sonderheit Wahrnehmungen, wodurch auch immer bedingt, an den Menschen der Reihe nach herantreten und da kein Entzücken, kein Entsprechen, keinen Halt finden, so ist das eben das Ende der Lustanhaftungen, so ist das eben das Ende der Ekelanhaftungen, so ist das eben das Ende der Glaubensanhaftungen, so ist das eben das Ende der Zweifelanhaftungen, so ist das eben das Ende der Dünkelanhaftungen, so ist das eben das Ende der Anhaftungen der Daseinslust, so ist das eben das Ende der Anhaftungen des Nichtwissens, so ist das eben das Ende von Wüten und Blutvergiessen, von Krieg und Zwietracht, Zank und Streit, Lug und Trug: da werden diese bösen, schlechten Dinge restlos aufgelöst. (Majjhima-Nikâya 18).

Denn, ihr Brüder, entflammt von Begierde (lobha), erbost durch Hass (dosa), betört durch Wahn (moha), überwältigt, besessenen Gemütes, sinnt man auf eigenen Schaden, sinnt man auf fremden Schaden, sinnt man auf beiderseitigen Schaden, empfindet man geistige Leiden und Qualen. Ist aber die Begierde, ist aber der Hass, ist aber der Wahn aufgehoben, so sinnt man weder auf eigenen Schaden, noch auf fremden Schaden, noch auf beiderseitigen Schaden, empfindet man keine geistigen Leiden und Qualen: also, ihr Brüder, ist das Nibbâna sichtbar, nicht erst zukünftig, einladend, anziehend, für jeden verständlich, erkennbar. (Anguttara-Nikâya).

Und wer die Vernichtung des Begehrens (tanhâ), das Ende der Verblendungen erreicht hat, der fürwahr durchschaut der Gefühle Ursache; geklärt ist sein Geist. Und für einen Jünger, der solcherart erlöst ist, und in dessen Herz der Friede wohnt, gibt es kein Grübeln mehr über das, was abgetan ist, und zu erfüllen bleibt ihm nichts mehr übrig. Gerade wie ein Felsen ganz aus einer Masse nicht durch den Wind erschüttert wird, ebenso können weder Formen, können weder Töne, weder Düfte, Säfte noch Tastungen in ihrer ganzen Gesamtheit, können weder Erwünschtes noch Unerwünschtes einen solchen zum Wanken bringen. Standhaft ist sein Gemüt, verwirklicht ist die Erlösung. —

Viertes Kapitel.

Die heilige Wahrheit von dem zur Leidensvernichtung führenden Pfade.

[Die beiden Extreme und der Mittelweg:] Keinem Begierdenwohle sich hingeben, dem gewöhnlichen, gemeinen, alltäglichen, unheiligen, unheilsamen, und auch keiner Selbstkasteiung sich hingeben, der leidigen, unheiligen, unheilsamen: eben diese beiden Extreme hat der Vollendete beiseite gelassen und den mittleren Pfad aufgefunden, auf dessen Fährte man sehend und wissend wird, der zur Ebbung, Durchschauung, Erwachung, Erlöschung (nibbâna) führt. Es ist dies der heilige achtfache Pfad, der zur Leidensvernichtung führende Weg, nämlich:

I. Paññâ, Erkennen	1. Sammâditthi, rechte Erkenntnis. 2. Sammâsankappa, rechter Vorsatz.
II. Sîla, Moralität	3. Sammâvaca, rechtes Wort. 4. Sammâkammanta, rechte Tat. 5. Sammâjîva, rechter Beruf.
III. Samâdhi, Vertiefung	6. Sammâvayâma, rechter Kampf. 7. Sammâsati, rechte Einsicht. 8. Sammâsamâdhi, rechte Vertiefung.

Das ist also, ihr Brüder, der mittlere Pfad, den der Vollendete aufgefunden hat, auf dessen Fährte man sehend und wissend wird, der zur Ebbung, Durchschauung, Erwachung, Erlöschung (nibbâna) führt, ein Ding ohne Leid, ohne Qual, ohne Jammer, ohne Schmerz, ein rechtes Vorwärtsschreiten. (Majjhima-Nikâya 139).

Wenn diesem Wege ihr folget, ein Ende des Leidens werdet ihr finden. Von mir ward er gewiesen, als ich der Dornen Ausrottungsweise erkannt hatte. Selbst müsst ihr euch anstrengen; die Tathâgatas haben nur den Beruf zu predigen. (Dhammapada, 275, 276).

Leihet Gehör, ihr Brüder, die Unsterblichkeit ist gefunden. Ich führe ein, ich lege die Lehre dar. Der Führung folgend werdet ihr in gar kurzer Zeit jenes Ziel, um dessen willen edle Söhne gänzlich vom Hause fort in die Heimatlosigkeit ziehen, die höchste Vollendung der Heiligkeit noch in dieser Erscheinung euch offenbar machen, verwirklichen und erringen. (Majjhima-Nikâya 26). —

(Fortsetzung folgt.)



Goethe ein Buddhist.

Von Dr. Paul Carus.

(1. Fortsetzung).

Die Idee, dass ich ein Individuum im eigentlichen Sinne des Wortes sei, d. h. ein unteilbares Seelenwesen, eine echte Einheit, (und nicht eine Vereinigung), eine Art spiritueller Monade, — diese Idee scheint auf den ersten Blick der Eitelkeit des Menschen zu schmeicheln; denn sie macht den letzteren

unabhängig von seiner Vergangenheit, die ihn schuf, und ignoriert die Schulden, die er seinen geistigen und leiblichen Vorfahren schuldig ist, indem sie dem Menschen den Anschein von Originalität gibt. Mit gutem Humor charakterisiert Goethe dieses Verlangen unserer natürlichen Eitelkeit in folgenden Versen:

„Gern wär' ich Überlief'rung los
Und ganz original;
Doch ist das Unternehmen gross
Und führt in manche Qual.
Als Autochthone rechnet' ich
Es mir zur höchsten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbst Überlief'rung wäre."

Die beiden letzten Zeilen drücken in einfacher Sprache sowohl die alte buddhistische Karman-Lehre, als auch das Wesen der modernen Psychologie aus. Wir haben nicht unsere Gedanken, Gewohnheiten und Strebungen, sondern wir sind sie. Das, was vor uns existierte, und von Generation auf Generation sich vererbte oder überging, ist unsere eigene Präexistenz. Wir empfangen nicht die Überlieferung der Vergangenheit, sondern wir selbst sind diese Überlieferung, wie sie von dem Karman der Vergangenheit geschaffen wurde.

Diese Anschauung über die Seele scheint zu einer Zerspaltung unserer Existenz in verschiedene Persönlichkeiten zu führen, welche die psychischen Saaten unseres Karmans einernten. Aber diese Spaltung ist nicht ein Aufgehen in ein verschwommenes, unbestimmtes Halb-Dasein, sondern vielmehr eine Vervielfältigung und Verdoppelung unserer Seele in der Weise etwa, wie eine Platte reproduziert wird, oder wie ein in vielen Exemplaren gedrucktes Buch die Saatkörner der Gedanken des Verfassers in ihrer Gesamtheit ausstreut in die Herzen ungezählter Leser. Da ist wohl eine Spaltung oder Vervielfältigung, aber keine Zerteilung; da ist wohl ein Ausstreuen unserer geistigen Schätze, aber dennoch bleibt die Seele überall ganz und unzerteilt sowohl hinsichtlich ihrer

inneren Empfindungen, als auch ihrer äusseren Formen. Goethe singt:

„Teilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Aussen,
Allen muss das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hausen,
Immer hab' ich nur geschrieben
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine."

Diese Auffassung von unserem eigenen Wesen ist praktisch von Bedeutung insofern, als sie uns lehrt, mit Ehrfurcht der Vergangenheit zu gedenken und mit Ernst die Zukunft ins Auge zu fassen. Unser Dasein ist nicht eingeschlossen in der kurzen Spanne unserer gegenwärtigen Lebenszeit; es ist nicht begrenzt durch Geburt und Tod; es begann mit dem Auftreten von organisiertem Leben auf unserem Planeten, — nein, es ist vielmehr älter als diese Anfänge des Lebens; denn es lag verborgen in den Bedingungen des organisierten Lebens, ganz gleichgültig, welcher Art dieselben gewesen sind; und wir werden weiter leben, solange das Menschengeschlecht auf Erden blühen wird, — nein, länger noch werden wir leben; denn wo immer dieselben Seelen-Strukturen in die Erscheinung treten, da wird unsere Seele sich wieder gestalten und von neuem zum Leben erwachen. Mit einem Worte: Unsere Seele ist unbegrenzt sowohl in der Vergangenheit, als in der Zukunft.

Goethe glaubt an die Unsterblichkeit; er sagt:

„‚Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
Kannst du uns deine Gründe nennen?'
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Dass wir sie nicht entbehren können."

Goethe meint aber nicht, dass Unsterblichkeit den Glauben an einen utopistischen Himmel bedeute; vielmehr weist er wie der Buddha mit Nachdruck darauf hin, dass, wenn ein solcher Himmel wirklich existierte, wie ihn viele Christen sich vorstellen, dies keine Stätte der Befreiung, sondern nur eine Umgestaltung oder Verklärung dieser irdischen Trivialitäten sein könne. So zieht es Goethe vor, unter die Sadduzäer

gerechnet zu werden, welche nach dem Zeugnis der Bibel dafür hielten, dass es keine Auferstehung von den Toten gebe. So sagt unser Dichter:

„Ein Sadduzäer will ich bleiben! —
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
Dass von dem Volk, das hier mich bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt:
Das wär' doch nur der alte Patsch,
Droben gäb's nur verklärten Klatsch."

Unsterblichkeit ist nicht eine innere Beschaffenheit unserer Seele, sondern sie kann nur das Ergebnis unserer Anstrengungen sein. Wir besitzen nicht Unsterblichkeit, sondern wir müssen sie erst gewinnen. Wie Christus sagt, „wir sollen uns Schätze sammeln, die weder Motten, noch der Rost fressen, und wo die Diebe nicht nachgraben noch stehlen." Wir sind Überlieferung und leben als Überlieferung fort. Unsere eigene Verewigung ist der Zweck unseres Lebens; Goethe singt:

„Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da."

Die Methode der alten Ägypter, die Körper der Verstorbenen durch Einbalsamierung und Mumifizierung zu verewigen und Pyramiden darüber zu errichten, ist töricht; lasst lieber die Traditionen, aus denen wir bestehen und die wir anderen mitteilen, von der rechten Art sein! Die grössten Schätze, die wir anderen geben können, sind wir selbst, unsere Seelen, die Wahrheiten, die wir entdeckt haben, unsere Hoffnungen, unser Lieben, unsere Ideale. So sagt der grosse Dichter:

„Und wo die Freunde faulen,
Das ist ganz einerlei,
Ob unter Marmor-Saulen,
Oder im Rasen frei.
Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Dass er den Freunden schenke,
Was nie und nimmer fault."

inneren Empfindungen, als auch ihrer äusseren Formen. Goethe singt:

„Teilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Aussen,
Allen muss das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hausen,
Immer hab' ich nur geschrieben
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine."

Diese Auffassung von unserem eigenen Wesen ist praktisch von Bedeutung insofern, als sie uns lehrt, mit Ehrfurcht der Vergangenheit zu gedenken und mit Ernst die Zukunft ins Auge zu fassen. Unser Dasein ist nicht eingeschlossen in der kurzen Spanne unserer gegenwärtigen Lebenszeit; es ist nicht begrenzt durch Geburt und Tod; es begann mit dem Auftreten von organisiertem Leben auf unserem Planeten, — nein, es ist vielmehr älter als diese Anfänge des Lebens; denn es lag verborgen in den Bedingungen des organisierten Lebens, ganz gleichgültig, welcher Art dieselben gewesen sind; und wir werden weiter leben, solange das Menschengeschlecht auf Erden blühen wird, — nein, länger noch werden wir leben; denn wo immer dieselben Seelen-Strukturen in die Erscheinung treten, da wird unsere Seele sich wieder gestalten und von neuem zum Leben erwachen. Mit einem Worte: Unsere Seele ist unbegrenzt sowohl in der Vergangenheit, als in der Zukunft.

Goethe glaubt an die Unsterblichkeit; er sagt:

„‚Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
Kannst du uns deine Gründe nennen?'
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Dass wir sie nicht entbehren können."

Goethe meint aber nicht, dass Unsterblichkeit den Glauben an einen utopistischen Himmel bedeute; vielmehr weist er wie der Buddha mit Nachdruck darauf hin, dass, wenn ein solcher Himmel wirklich existierte, wie ihn viele Christen sich vorstellen, dies keine Stätte der Befreiung, sondern nur eine Umgestaltung oder Verklärung dieser irdischen Trivialitäten sein könne. So zieht es Goethe vor, unter die Sadduzäer

gerechnet zu werden, welche nach dem Zeugnis der Bibel dafür hielten, dass es keine Auferstehung von den Toten gebe. So sagt unser Dichter:

„Ein Sadduzäer will ich bleiben! —
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
Dass von dem Volk, das hier mich bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt:
Das wär' doch nur der alte Patsch,
Droben gäb's nur verklärten Klatsch."

Unsterblichkeit ist nicht eine innere Beschaffenheit unserer Seele, sondern sie kann nur das Ergebnis unserer Anstrengungen sein. Wir besitzen nicht Unsterblichkeit, sondern wir müssen sie erst gewinnen. Wie Christus sagt, „wir sollen uns Schätze sammeln, die weder Motten, noch der Rost fressen, und wo die Diebe nicht nachgraben noch stehlen." Wir sind Überlieferung und leben als Überlieferung fort. Unsere eigene Verewigung ist der Zweck unseres Lebens; Goethe singt:

„Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da."

Die Methode der alten Ägypter, die Körper der Verstorbenen durch Einbalsamierung und Mumifizierung zu verewigen und Pyramiden darüber zu errichten, ist töricht; lasst lieber die Traditionen, aus denen wir bestehen und die wir anderen mitteilen, von der rechten Art sein! Die grössten Schätze, die wir anderen geben können, sind wir selbst, unsere Seelen, die Wahrheiten, die wir entdeckt haben, unsere Hoffnungen, unser Lieben, unsere Ideale. So sagt der grosse Dichter:

„Und wo die Freunde faulen,
Das ist ganz einerlei,
Ob unter Marmor-Saulen,
Oder im Rasen frei.
Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Dass er den Freunden schenke,
Was nie und nimmer fault."

Die Goethesche Erlösungs-Idee, wie sie im »Faust« zum Ausdruck gelangt, bedeutet Selbst-Erlösung durch unsere eigenen Taten. Es heisst:

„Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluss:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muss.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergehn. —"

Das Leben besitzt keinen inneren Wert: der Wert eines Menschen hängt gänzlich von ihm selbst ab. Goethe spricht:

„Willst du dich deines Wertes freuen,
So musst der Welt du Wert verleihen."

(Schluss folgt.)

Saat und Ernte.

Von Elsbeth Ebertin.

Nur das, was ihr im Geist gesät,
Wird gute Früchte tragen,
Wenn eure Asche längst verweht,
Noch tiefe Wurzeln schlagen.

Und könnt ihr selbst auch nimmermehr
Die Lotusblüten pflücken,
Wird sich in ew'ger Wiederkehr
Die Nachwelt danach bücken. —

Der Messias.

Von A. Malvert. *)

Der vedische Mythos, der sich wie ein roter Faden durch die Religionen der arischen Welt zieht, beseelt fast alle Symbole, Riten und Formeln, die das sinnlich-wahrnehmbare Element dieser Religionen bilden.

---

*) Aus: »Wissenschaft und Religion«, von A. Malvert. Neuer Frankfurter Verlag. S. 46 ff.

Die Lehre von dem Messias, dem Sohn Gottes, der da kommt die Welt zu erretten, hat ihren Ursprung in den vedischen Hymnen, von wo aus sie in die alexandrinischen und palästinesischen Apokryphen und zu den jüdischen Sekten eindringt, die sich seit der babylonischen Gefangenschaft unter arischem Einfluss gebildet hatten. Der Buddhismus, der bereits durch seine Missionäre in die griechisch-römische Welt[1]) eingedrungen war, trug viel dazu bei, den Stiftern des Christentums die Elemente zu ihrer Lehre zu liefern.

Die Existenz einer Persönlichkeit, der man den Namen Jesus Christus gegeben, ist zweifelhaft geblieben.[2]) Kein zeitgenössisches Dokument erwähnt ihn.[3]) Der Geschichtsschreiber Josephus erwähnt ihn zum ersten Mal ganz beiläufig an einer Stelle, die man alle Ursache hat als eine der

---

[1]) Zwischen Indien und dem Abendlande fand ein grosser Gedankenaustausch über Alexandrien statt und vielleicht auch über den persischen Meerbusen und durch die zentralasiatischen Karawanen. Buddha hinterliess bei seinem Tode seinen Jüngern den Auftrag, seine Lehre in den „zehn Weltteilen" zu verkünden. Fast fünf Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung hatten buddhistische Missionare in Persien und Baktrien Klöster gegründet, von denen sich der Buddhismus nach Westen ausbreitete. Zwei Jahrhunderte später erwähnte der grosse buddhistische König Asoka die griechischen Könige Antiochus, Ptolemäus und Antigones als solche, in deren Ländern sich Anhänger Buddhas befanden. Zu derselben Zeit waren buddhistische Missionäre auf den Karawanenstrassen nach Syrien, Macedonien, Ägypten, ja selbst nach Cyrenaïca gekommen. Unter dem Kaiser Augustus sah man einen dieser Missionäre, Zarmano Chegas, der später in Athen ein trauriges Ende nahm.

Nach der Entdeckung des Südwestmonsums, zu Anfang unserer Zeitrechnung, wurde der Seeweg vorgezogen, wodurch der Verkehr mit Indien zunahm. Es war jedoch zu spät, da die Plagiatoren des Buddhismus sich bereits eingenistet hatten. Der Buddhismus hätte die Welt erobert, wären nicht die den Indern feindseligen Parther ein Hemmnis gewesen.

Die orientalische Theologie war den Kirchenvätern bekannt. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts erwähnt Theophilus Häresien, die von gewissen brahmanischen Lehrern ausgingen. Im dritten Jahrhundert spricht Tertullian von Buddhisten und indischen Asketen. Clemens von Alexandrien erwähnt, dass die buddhistischen Nônnen und Mônche die Reliquien ihres Herrn verehrten.

[2]) Es scheint, dass Christus in den verschiedenen Abschnitten seines Lebens keine Handlung vollführt hätte, die nicht schon früher die Mythologie irgend einem ihrer Götter zugesprochen hätte. Wie Adonis und Mithra wird er in einer Höhle geboren. Seine Mutter ist eine vom Geist (Hauch) befruchtete Jungfrau, wie auch der Apis-Stier von einer durch den Hauch befruchteten Ferse geboren wurde; wie ferner Mithra und Bacchus, der Sohn der Semele, geboren wurden. Seine Mutter heisst Maria, Mâ bei den Ägyptern, Mâyâ bei den Indern. Er ist blond wie Apollo und tut Wunder wie dieser, den die Griechen »Sôtêr«-Heiland nennen. Wie Prometheus liebt er die Menschen und stirbt wie Prometheus und Adonis für dieselben.

[3]) Im zweiten Jahrhundert berichtet der Geschichtsschreiber Tacitus, dass ein gewisser Christus vom Landpfleger Pontius Pilatus verurteilt

vielen frommen Fälschungen, welche die Geschichte kennt, anzusehen. Selbst die Evangelien stimmen weder im Datum seiner Geburt, noch in seiner Lebensdauer überein.[1])

Vielleicht hatte einer der zahlreichen Propheten, die der Reihe nach seit mehreren Jahrhunderten auftraten und sich für den von jüdischen Schriften verheissenen Messias ausgaben, in irgend einem buddhistischen Kloster die vedischen Lehren kennen gelernt und sie verkündet. Später verkündeten die Apostel dieselben Lehren, die sie wahrscheinlich aus den Heiligtümern Indiens geschöpft oder von den Missionären erhalten, und legten sie in den Mund dieses jüdischen Propheten Jesus. Sie erdichteten eine Legende von ihm, stellten ihn dar als eine neue Verkörperung Agnis und entwarfen von ihm eine Lebensbeschreibung nach dem Vorbilde derjenigen Buddhas[2]), der sie gewisse aus verschiedenen Quellen

---

wurde und seine Anhänger den Namen Christen annahmen. Ernsthafte Kritiker sehen diese Stelle jedoch als gefälscht an.

Philo von Alexandrien, der um 40 n. Chr. schrieb, war einer der Schöpfer der christlichen Metaphysik. Keine einzige seiner Schriften berührt jedoch die vorgebliche Mission Christi. Ein Brief des Plinius an Trajan kommt auf diese zu sprechen, der Brief ist jedoch gefälscht und datiert wahrscheinlich erst aus der Renaissance-Zeit.

Unter 54 apokryphischen Evangelien hat die Kirche die Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas ausgewählt. Das Johannesevangelium ist gnostischen Ursprungs aus späterer Zeit. Das älteste vorhandene Evangeliummanuskript datiert aus dem 4. Jahrhundert, ist also mindestens 300 Jahre nach Christi Tod niedergeschrieben, ein Zeitraum gross genug, um Sagen zu erfinden und aufzuzeichnen.

[1]) Nach der Legende wäre Christus im Alter von 30 Jahren gestorben. Nach Irenäus wäre er jedoeh wenigstens 50 Jahre alt geworden, womit die Stelle im Johannesevangelium übereinstimmt: „Du zählst noch nicht 50 Jahre und willst Abraham gekannt haben?“ Diese Worte wären unbegreiflich, wenn der Verfasser des Evangeliums Jesus nicht als annähernd 50 Jahre alt angenommen hätte.

[2]) Die buddhistische Legende, die fünfhundert Jahre älter als das Christentum ist, wurde selbst wieder dem vedischen Mythos entlehnt. Im Buddhismus empfängt die jungfräuliche Mutter Mâyâ im Buddha den Heiland der Welt. Bei Buddhas Geburt erscheint ein Stern am Himmel. Könige kommen ihn anzubeten. Als Kind wird er in den Tempel gebracht, Propheten verkünden wunderbare Dinge von ihm. Er setzt durch seine Weisheit die Gelehrten in Staunen.

Vor seiner Predigt zieht Buddha sich zurück, fastet dort vier Wochen lang und weist den Versucher Mâra ab, der ihm das Reich der Welt anbietet. Hernach heilt er Kranke, macht Blinde sehend, geht trockenen Fusses über das Wasser, verschafft seinen Jüngern eine wunderbare Speise und erscheint seinen Jüngern nach seinem Tode in einer Lichtgestalt, das Haupt von Glorienschein umgeben.

Buddha hatte wie Jesus seinen bösen Jünger, den Verräter, nur dass er Devadatta anstatt Judas Ischarioth hiess.

Diese Legende wurde von den drei ersten Evangelisten, speziell von Lukas in der Weise nachgebildet, dass fast nur die Namen geändert wurden. (Anm. des Her.: Die Ähnlichkeit könnte noch durch weitere Züge nachgewiesen werden.)

entlehnte Züge hinzufügten, wie den bethlehemitischen Kindermord, eine in ein historisches Ereignis umgebildete Sonnensage, und die Flucht nach Ägypten, die an die Flucht der jungfräulichen Göttin Isis erinnert, welche den jungen Gott Horus[1]) auf einem Esel aus Ägpyten flüchtet. . . . .

Eins steht jedenfalls fest, dass das Leben Christi, wie es uns in den Evangelien erzählt wird, durchweg legendär ist. Fast alle Bestandteile desselben sind dem vedischen Mythos entlehnt: Die doppelte Sohnschaft Jesu, die jungfräuliche Mutter Maria, der Zimmermann Joseph, der heilige Geist, seine wunderbare Empfängnis, die durch einen Stern angekündigte Geburt, seine geistige Frühreife, seine Verklärung, seine Wunder, seine Fahrt gen Himmel zur Wiedervereinigung mit dem Vater, der ihn erzeugt hatte zum Heile der Menschen, kurz die ganze christliche Legende. . . .

Ohne die verschiedenen Vorgänge im Leben Christi zu prüfen, wollen wir uns hier nur mit seiner Empfängnis und Geburt befassen.

Da alle Religionen ihre Legenden über dasselbe Thema ausgesponnen haben, muss eine jede, wenn auch unter verschiedenen Namen und anderer Betrachtungsweise die Urlegende, die sich auf die Sonne und das Feuer bezieht,*) wiederholen. Wir haben bereits gesehen, wie die Höhlung im Svastika,**) Mâyâ genannt, vom Windhauch befruchtet, das Feuer entstehen liess. Nun werden in den verschiedensten Religionen Gottheiten von einer Jungfrau geboren, die durch den Hauch oder den Geist befruchtet wurde.*) Allein die Namen der Gottheiten unterscheiden sich. Die wunderbare Empfängnis der Jungfrau Maria ist die genaue Wiederholung des buddhistischen Mythos, der wiederum auf eine ältere Form zurückgeht. Jupiter nahm die Form einer Taube an und machte die jungfräuliche Phthia zur Mutter, ebenso Leda, Antiope, Europa und Alkmene. Bacchus und Mithra wurden auf gleiche Weise erzeugt. In China soll Fo-hi auf wunderbare Weise von einer Jungfrau empfangen

---

[1]) Diese Legende existiert auch im alten Indien. Im Museum Guimet kann man den Gott Krishna sehen, wie er als Kind in einem Korb auf das jenseitige Ufer der Yamunâ gebracht wird, um dem von König Kamça anbefohlenen Knabenmord zu entgehen.

*) Anm. d. Her. Der Verfasser berichtet hierüber (S. 4.): „Die Veden, die ältesten indo-arischen Religionsurkunden, führen uns dieses Mysterium [der heiligen Dreieinigkeit] in Form eines Mythos vor. Agni (das Feuer), der fleischgewordene Sohn des Savitri (des himmlischen Vaters), [der Sonne], wurde empfangen und geboren von der Jungfrau Mâyâ und hatte den Zimmermann Tvashtri (den Verfertiger des Svastika) zum irdischen Vater. In der Höhlung desjenigen der beiden Stäbchen [des Svastika], das den Namen »die Mutter« führt, wohnt die Göttin Mâyâ, die Personifikation der schöpferischen Kraft, und zeugt den Sohn durch Einwirkung Vâyus (des Geistes, des Windhauches, ohne den das Feuer nicht angefacht werden kann)."

**) Anm. d. Her. Der Svastika oder das Hakenkreuz, wie der Leser es auf der ersten Umschlagseite unserer Zeitschrift in dem »Weltrade« erblickt, ist das Wahrzeichen des Buddhismus. Indessen ist der Svastika älter als die buddhistische Religion. Man hat ihn in Kleinasien und Amerika auf alten Funden entdeckt. Nach Malvert wäre die

sein. Codom wurde von einer von den Sonnenstrahlen befruchteten Jungfrau geboren. In Korea war Archer, in Mexiko Huitzilipotzli auf die gleiche Weise erzeugt. Die Babyloner verehrten eine jungfräuliche Göttin, die gleichfalls Mutter war. In Ägypten geht die legendäre Geburt des Königs Amenophis III. auf denselben Mythos zurück. Sie ist auf einer Wandfläche des Tempels von Luxor dargestellt, wo man die Verkündigung, die Empfängnis, die Geburt und Anbetung sieht, d. h. Punkt für Punkt achtzehn Jahrhunderte vor Christus alle Vorgänge in der von Lukas erzählten evangelischen Legende. Auf dem ersten Bilde zur Linken begrüsst der Gott Toth die Jungfrau und verkündet ihr einen Sohn. Auf dem folgenden führt der Gott Kneph die Empfängnis herbei; das dritte stellt die Geburt dar. Die jungfräuliche Mutter sitzt auf dem Gebärstuhl, während der Knabe von einer seiner Ammen hochgehoben wird. Auf dem vierten Bild nimmt das Kind auf einem Throne die Huldigung der Götter entgegen nebst Geschenken, die ihm von drei Personen (den Magiern aus dem Morgenlande bei Lukas) zur Rechten dargebracht werden.

Die Evangelisten nehmen also nur eine uralte Legende auf, die in letzter Instanz auf den vedischen Feuermythos zurückgeht. Allerdings mussten die Evangelisten diese Legende den Ideen und Taditionen ihrer Umgebung anpassen, und in dem zu diesem Zwecke von ihnen Hinzugefügten nimmt man leicht die Widersprüche wahr.

Um die Legende den jüdischen Traditionen und der Prophetie anzupassen, nach welcher der Messias aus dem Hause Davids stammen sollte, erfand man eine Genealogie. Um den Messias in Bethlehem, dem Geburtsort Davids, geboren sein zu lassen, nahm man einen Census an, der seine Mutter dorthin brachte, wo sie dann niederkam. Aber die Geschichte weiss nichts von einem solchen Census (Volkszählung), während

---

ursprüngliche Bedeutung des Svastika folgende: Der primitive Mensch verdankt die Entdeckung des Feuers dem Aneinanderreiben zweier Holzstäbchen. „Seit Jahrhunderten verehrt der Mensch das Bild des Werkzeuges †, mit dessen Hilfe er zum ersten Male das Feuer hervorbrachte, wie ein geheimnisvolles, göttliches Zeichen. Man findet es bereits in der dem Zeitalter des Eisens vorangehenden Periode, in der Steinzeit, auf megelathischen Denkmälern und Grabdenkmälern eingraviert. Später findet man dasselbe heilige Zeichen in der Form zweier sich kreuzender Stäbchen, die an den Enden hakenförmig umgebogen sind. Dies ist der Svastika oder das Hakenkreuz, eine Vervollkommnung des primitiven Werkzeugs. Das Kreuz ist an den Enden gekrümmt, um mit vier Nägeln festgehalten werden zu können. In der Öffnung am Kreuzpunkt der beiden Stäbchen setzte man einen konisch zugespitzen Pflock, der vermittelst einer ledernen Strippe so lange hin und her gewirbelt wurde, bis Funken sprühten.“ —

Im Buddhismus symbolisiert nach meinem Dafürhalten der Svastika den Samsâra, den ewigen Kreislauf der Geburt und des Todes. Der Übergang der ursprünglichen Bedeutung zu dieser späteren vergeistigten ist nicht so rätselhaft, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Man denke daran, dass im Buddhismus der Samsâra sehr häufig mit einem grossen Feuer, mit einem unendlichen Brennen verglichen wird. Dasselbe Gleichnis findet sich bei Heraklit. —

die indische Legende Krishna unter gleichen Umständen geboren sein lässt. In dem Stammbaum weichen aber Matthäus und Lukas beträchtlich ab, während er bei Markus und Johannes klüglicherweise gänzlich fehlt. Nach Matthäus stammte Jesus von David durch Salomo und die jüdischen Könige. Josephs Vater hiess Jakob. Nach Lukas führte er über Nathan, einen anderen Sohn Davids, seinen Stammbaum auf diesen, und Josephs Vater hiess Eli. Matthäus wollte Joseph, Jesu Vater, an die grosse königliche Linie anschliesen, übersah jedoch, dass diese auch solche Könige enthielt, die üble Vorbilder abgegeben hatten. Die ehebrecherische Verbindung Davids mit der Bathseba, dem Urias-Weib, der Mutter Salomos, wäre nach ihm eine das Heil der Welt vorbereitende Handlung gewesen! Aus diesem Grunde erfand Lukas eine andere Genealogie, die weder Skandale aufwies, noch überhaupt vom Licht der Geschichte bestrahlt wurde.

Bei ihren Anstrengungen, ihre Legende mit der hebräischen Tradition in Einklang zu bringen, gerieten die Evangelisten in einen anderen Widerspruch. Jesus Christus kann „nach dem Fleisch" nicht von David abstammen, da dies mit der unbefleckten Empfängnis durch den heiligen Geist kollidiert. Infolgedessen hätte Maria „nach dem Fleisch" mit David genealogisch verknüpft werden müssen. Trotzdem schweigen alle Evangelisten über die Vorfahren Marias. Sie konnten auch nicht anders; ihre Familie war ohne Interesse; denn das männliche Geschlecht allein war massgebend. Nach der Anschauung seiner Zeit war Jesus der Sohn seines Vaters und nicht seiner Mutter. „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" sagte er zu ihr. Als Sohn des Vaters und nicht der Mutter erbte man in Israel. Auch das Levirat beruhte auf diesem Grundsatz.[1])

Ein ähnliches Bedenken, das den Stammbaum Jesu eingegeben hatte, veranlasste die Evangelisten, ihm einen doppelten Namen zu geben. Indem man ihn Jesus (Heiland) nannte, ein Name, der bis dahin allen jüdischen als Messiasse auftretenden Propheten gegeben war, knüpfte man die Legende an die alten hebräischen Traditionen. Durch die Hinzuziehung des Namens Christus (der Gesalbte) bewahrte man den wahren Charakter des vedischen Mythos, da Christus (der Gesalbte) die alte Bezeichnung Agnis war, des Heilands der Welt, dessen neue Verkörperung Jesus war. Indem man endlich die wichtigsten Abschnitte des Lebens Jesu mit dem Lauf der Sonne und des Mondes in Übereinstimmung brachte, erkannte man an, dass sie einer astronomischen Auslegung zugänglich waren.[2])

---

[1]) Um diese Unterlassung betreffs der Eltern der Maria wieder gut zu machen, entschied man um das 6. Jahrhundert nach Angaben der apokryphen Evangelien, dass ihre Mutter Anna, ihr Vater Joachim hiess.

[2]) Alle Feste des Altertums, an deren Stelle die christlichen getreten sind, waren durch die wichtigsten Etappen des Sonnenkreislaufs, die beiden Solstitien und die Tag- und Nachtgleichen geregelt.

Die Lehre vom Christ sowie sein Leben sind gänzlich den Veden entlehnt. Gott (die Sonne) ist es, der seinen einzigen Sohn (das Feuer) zum Heil der Menschen darbringt.[1])

Man sah im Altertum das Opfer des eigenen Lebens für weniger verdienstlich an, als das eines geliebten Gegenstandes, wie eines teuren Kindes, eines einzigen Sohnes. Iphigeniens Tod ist ein Beispiel hierfür. Bei den Phöniziern opferten zur Zeit eines grossen Unglücks die Staatshäupter für das allgemeine Wohl den Göttern ihre teuersten Kinder. In Karthago liess der Anstifter einer Empörung seinen Sohn kreuzigen, um sich der Gottheit geneigt zu machen (Justin 18, 7). Die Genesis erzählt, dass Gott Abraham befahl seinen Sohn Isaak zu opfern.

Der Gedanke, dass ein Mittler durch Selbstverstümmelung oder den Tod die Gottheit gewinnen und das Heil der anderen bewerkstelligen könne, war im Heidentum ganz allgemein. Prometheus hatte sein Leben für das Heil der Menschheit geopfert. „Wer weiss es nicht", sagt Lucian, „dass Prometheus dafür, dass er die Menschen zu sehr liebte, am Kaukasus gekreuzigt wurde." Auch Bacchus war der Erlöser-Gott gewesen. Orpheus sprach zu ihm: „Du wirst die Menschen von ihrer harten Arbeit und ihrem Elend befreien." Hamilkar stürzte sich während der Schlacht in die Flammen eines Holzstosses, um den Sieg zu erlangen. Das Brüderpaar der Philänen liess sich für das Heil des Vaterlandes lebendig begraben.[2])

In einer Elegie des Tibull hackt sich die Priesterin der asiatischen Bellona den Arm ab, um die Bildsäule der Göttin mit ihrem eigenen Blut zu bespritzen. Apulejus erzählt, dass die Priester der Göttermutter ihr Blut auf die um sie versammelten Gläubigen gossen. Juvenal zeigt uns eine Matrone, die sich auf den Befehl einer Priesterin auf einem langen Sühnegang die Kniee blutig schlägt. Das ganze Altertum zeigt uns Fromme, die sich verstümmeln, um die Götter für sich günstig zu stimmen. Die Verehrer der Cybele schlugen sich wund, um den Himmel zu erlangen. Die Baalspriester brachten sich mit Messern vor den Altären ihres Gottes Schnitte bei, bis das Blut in Strömen floss.

Diese blutigen Büssungen, denen sich die interessierte Person selber oder ein Priester als Stellvertreter unterzog, waren in der römischen Gesellschaft gang und gebe. Niemand zweifelte daran, dass die Gunst der Gottheit zu gewinnen war, wenn ein heroischer Mensch sein Leben zur Sühne für die Sünden seiner Nächsten hingab. Indem die Evangelisten nach dem Vorbild der Prometheus-Legende den Tod Christi durch die

---

[1]) Im dritten sibyllinischen Buch der alexandrinischen Juden wird auf einen „von der Sonne kommenden König" angespielt. Das Evangelium des Lukas zeigt uns Jesus Christus aus der Sonne auf einer Wolke kommen: „Es wird Zeichen in der Sonne geben . . . Man wird alsdann des Menschen Sohn auf einer Wolke sehen, mit grosser Macht und grossem Glanz." (XXI, 25.)

[2]) Valerius Maximus V, 6.

ergreifende Darstellung seiner Passion so dramatisch gestalteten, erschütterten sie die Herzen und kamen den Anschauungen ihrer Zeit entgegen [1]). —



Die Transmigration oder Wiedergeburt.

Von Bhikkhu Ânanda Maitriya.

(1. Fortsetzung.)

Zwei Menschen stehen am Ufer eines grossen Sees und betrachten die Wellen auf seiner Oberfläche, welche fern am Horizonte ihren Ursprung zu nehmen und immer näher zu kommen scheinen, bis sie sich schliesslich als Schaum zu ihren Füssen brechen. Jeder der beiden Menschen beobachtet diese Erscheinung, und trotzdem hat jeder für dieses Phänomen eine andere Erklärung. Der eine hat zwar keine Kenntnis von den Naturgesetzen, aber er besitzt das, was man gesunden Menschenverstand nennt; für ihn ist es — denn der Augenschein lehrt es ihn — eine entfernte Wassermasse, welche, durch den Luftstrom, der auch sein Haupt umweht, angetrieben, vom Horizonte aus auf ihn zu kommt, wobei sie aber sich selbst in Wesen und Form stets gleich bleibt; und wenn du ihn fragst, was eine Welle sei, so wird er dir sagen: „Eine Welle ist eine Wassermasse, welche, von der Kraft des Windes getrieben, sich über den Wasserspiegel hin fortbewegt.“ Der andere nun besitzt den geschulten Geist eines wissenschaftlichen Beobachters und ist mit jenen Naturgesetzen vertraut, welche im Laufe der letzten Jahrhunderte den Menschen bekannt geworden sind. Er hat über die Bewegung der Welle eine ganz andere Ansicht; denn er weiss genau, dass von der Bewegung irgend einer Wassermasse auf ihn zu überhaupt nicht die

[1]) Der Glaube, dass das menschliche Blut die Kraft besitze, die Sünden zu sühnen, scheint die ersten Christen in einen reinen Opferwahnsinn getrieben zu haben. Nach Origenes ist der Tod eines Märtyrers ebenso wie Christi Tod imstande, das Heil der Menschheit zu vergewissern. Viele Christen suchten in den ersten Jahrhunderten nach einer Gelegenheit zu sterben, um ihr eigenes Opfer mit dem des Sohnes Gottes zu vereinigen.

Rede sein kann, sondern dass vielmehr an jedem Punkte des Wasserspiegels die Wasserteilchen sich nur heben und dann wieder in ihre ursprüngliche Lage zurücksinken, und dass jedes einzelne Teilchen nach seiner Schwingung die Bewegung auf das benachbarte Teilchen überträgt. Kurz, für den wissenschaftlich Denkenden gibt es in diesem Falle nicht, wie für den anderen Beobachter, eine Übertragung von Materie, sondern nur eine Übertragung von Kraft. Mit anderen Worten: der erste Beobachter sieht die Bewegung von etwas Materiellem und gemäss seiner Unkenntnis der Naturgesetze hält er diese Täuschung seiner Sinne für eine reale Tatsache; der andere Mann dagegen, dessen Erklärung dieses Phänomens eine dynamische, und keine materielle ist, sieht nur die Übertragung eines Teiles der universellen Energie, wie sie augenblicklich in einer Welle individualisiert war.

Wir wissen natürlich, dass der letztere Beobachter, der Mann mit der dynamischen Weltanschauung, recht hat, und dass keine Übertragung einer Wassermasse von einer Stelle zur anderen stattfindet, sondern nur eine Übermittelung schwingender Kraft. Wir wollen nun dieses Beispiel auf das Dasein anwenden. Wir wollen jetzt annehmen, die beiden Männer, von denen wir eben sprachen, seien mit der Gabe des Schauens ausgestattet, — ich meine hier nicht das Betrachten der Wellen auf einem irdischen See, sondern das Schauen auf das wogende Meer des bewussten Lebens, — die Kraft zurückzublicken auf frühere Existenzen, bis das geistige Schauen mit dem fernen Horizonte einer vergangenen Ewigkeit verschmilzt. Der Mann mit dem gesunden Menschenverstand wird dann von einer bestimmten Welle sprechen, welche selbst ein dauerndes, sich nicht veränderndes Ding ist, ein gesonderter Teil der Wogen des Daseins, welcher seine Identität beibehält, während seine Lage und Umgebung mit jedem Augenblick der dahineilenden Stunden wechselt; er wird den Standpunkt des Vitalisten oder des Vedântisten einnehmen und wird an die Existenz eines Seelenwesens glauben, welches selbst unveränderlich und unverändert im Lauf der Zeiten von Ort zu Ort durch das Universum wandert und in seiner wechsellosen Individualität immer dasselbe bleibt. Aber der wohlunterrichtete

Mann wird nur die Übertragung einer individualisierten Kraft sehen; er wird wissen, dass von dem Leben, welches in ferner Vergangenheit ins Dasein eintrat, kein Element selbst für zwei aufeinander folgende Augenblicke dasselbe bleibt; er erkennt, dass die Welle im Ozean des Lebens, welche sich jetzt an einer Stelle zum Dasein emporhob, durchaus nicht dieselbe Welle ist, welche eine kurze Zeit vorher zu scheinbarer Ruhe sich senkte, insofern nämlich, als sie kein Teilchen mit der Woge des vorhergehenden Lebens gemeinsam hat; und dennoch ist es dieselbe Welle, weil sie das Ergebnis aus der Übertragung des Charakters, der geistigen Kräfte, des Handelns oder der Energie aus jenem vergangenen Leben darstellt. „Es ist nicht derselbe und ist nicht ein anderer," — und wir haben nun genau denselben Unterschied zwischen den Gründern des Vedânta einerseits und dem Buddha andererseits, wie zwischen den beiden Männern in unserem Gleichnis: beide haben mit höherer Einsicht dasselbe Phänomen ins Auge gefasst, — der eine hat diese Erscheinung für einen vollständig genügenden Beweis für das Dasein und die Unsterblichkeit eines unveränderlichen Egos gehalten, während der andere mit tieferer Einsicht und klarerem Verständnis die tatsächliche Wahrheit gesehen hat, dass es nämlich nirgends ein dauerndes, getrenntes Seelen-Wesen gibt, sondern nur eine Übertragung des Charakters, der Frucht des geistigen Wirkens in der Vergangenheit. Der Vedântist hat Substanz gesehen, ein dauerndes Prinzip, ein Ens (Seiendes); der Buddhist dagegen nur Eigenschaften, welche selbst in allen ihren Elementen fortwährend wechseln, deren Total-Summe aber beständig fortschreitet, bis die Welle an Nibbânas Ufer sich bricht und für immer verschwindet.

Dies ist die Antwort des Buddhisten an den Animisten, welcher sich im Hohen oder Niedrigen, im Groben oder Feinen das Dasein eines dauernden Prinzipes im Menschen, eines Ich-Wesens einbildet, welches von Leben zu Leben weiterschreitet, gerade so, wie die Welle des Sees von Ort zu Ort vorzurücken scheint.

Es gibt nun viele Menschen, denen es schwer wird, zu

verstehen, wie der Charakter eines Menschen an sich im Augenblick des Todes irgendwie fortdauern, oder das Dasein eines ähnlichen Individuums verursachen könne, — kurz mit einem Worte, wie die Individualität der Kräfte nach dem Tode fortzubestehen vermöge, anstatt sich im Universum zu verteilen. Ein anderes Gleichnis mag dazu dienen, denjenigen Lesern, welchen das eben genannte Bedenken aufsteigt, das Verständnis dieser buddhistischen Idee zu erleichtern.

(Fortsetzung folgt.)



Warum ich Buddhist wurde.

Von A. E. Buultjens.

(1. Fortsetzung.)

Hinsichtlich dieses den Schöpfer betreffenden Punktes muss ich mir hier eine kleine Abschweifung gestatten. Gestern erhielt ich einen offenbar von einem Christen geschriebenen Brief, in welchem ich augefordert werde, einige Argumente gegen den Buddhismus zu widerlegen welche in acht beiliegenden Flugschriften enthalten waren. Ich antwortete dem Schreiber, dass es mir augenblicklich an Zeit mangelt, auf antibuddhistische Traktate einzugehen, die ich noch nicht gelesen habe, dass ich aber hoffte, bei passender Gelegenheit einen Vortrag über das Thema: „Eine Erwiderung auf die von christlichen Traktat-Schreibern gegen den Buddhismus unternommenen Angriffe“ zu halten. Heute will ich nur einen Punkt berühren, welcher sich in einer von der »Christlichen Literatur-Gesellschaft« veröffentlichten Schrift findet. Der anonyme Verfasser dieser den Titel »Buddha und seine Religion« tragenden Schrift sagt:

„Das Dasein eines Schöpfers kann auf folgende Weise bewiesen werden: Wo immer wir Ordnungen und Einrichtungen wahrnehmen, welche dazu bestimmt sind, einen bestimmten Zweck zu erfüllen, so sind wir dessen sicher, dass diese Dinge ihren Ursprung der Tätigkeit eines intelligenten Wesens verdanken müssen. Angenommen, wir sehen eine Uhr, so schliessen wir aus ihrer wunderbaren Einrichtung, dass ein Verfertiger sie gemacht haben muss, welcher wusste, wofür sie

bestimmt war, und der dementsprechend ihr die bestimmte Konstruktion gab. Die verschiedenen Teile der Uhr konnten sich nicht selbst bilden noch sich zusammenfinden. Wenn die Uhr so wunderbar konstruiert wäre, dass sie andere Uhren erzeugen würde, so würde das sicherlich unsere Auffassung von der Weisheit ihres Verfertigers erheblich steigern. Nun ist die Welt, in welcher wir leben, weit wundervoller gebaut, als irgend eine Uhr," — folglich — muss sie einen Schöpfer haben.

Ich bin mit diesem „Beweise" wohl vertraut. Er ist den Freidenkern bekannt als „Paley's Uhr-Beweis für den Plan in der Natur." Wenn ein Uhrmacher schlechte Uhren verfertigt, so nennen wir ihn einen ungeschickten Uhrmacher. Nun gewahrt man in dieser Welt auf Schritt und Tritt eine offenbare Fülle von Monstrositäten, schlechten Dingen, wilden Tieren in der Tierwelt, Dornen, Stacheln und Unkraut in der Pflanzen-Welt, ferner Gift, Siechtum, Wahnsinn, Unglück, Schmerzen und Leiden. Eine schlechte Uhr hat einen ungeschickten Uhrmacher; ergo: das Übel in der Welt ist von einem schlechten Welt-Verfertiger gemacht, denn eine gute Person will keine schlechten Dinge schaffen.

Ferner: Der Uhrmacher verfertigt seine Uhr aus Rädern, Spiralen, Zifferblatt, Zeigern und Gehäuse; er setzt einige schon vorher vorhandene Materialien zusammen. Er verfährt nicht in der Weise eines Gauklers, der ein Etwas aus Nichts hervorzaubert. Folglich kann ein Schöpfer nicht die Welt aus Nichts gemacht haben nach dem Satze: „Ex nihilo nihil fit", „aus Nichts wird Nichts." Aber selbst die Möglichkeit der Weltschöpfung aus Nichts zugegeben, hervorgerufen durch einen einfachen Willensakt des allmächtigen Wesens, so ist es billig, folgende Frage aufzuwerfen: „Was tat denn der Schöpfer, bevor er die Sonne, den Mond, die Vögel in der Luft und die Fische im Meere schuf?" Er muss im Chaos oder in der Leere existiert haben, ohne etwas zu tun.

Doch kehren wir wieder von dieser Abschweifung zurück. Nachdem ich meinen Glauben an einen persönlichen Schöpfer, einen anthropomorphen, vermenschlichten Gott verlassen hatte, gab ich die Gebete auf und den Glauben an die unbefleckte Empfängnis Christi, den ich als einen edlen, heiligen Menschen

betrachtete, — ich verwarf den Glauben an das stellvertretende Sühnopfer, welches, wie die Christen gelehrt werden, durch Christi Tod uns die Möglichkeit der Sündenvergebung gewährt. Ich gab den Glauben an die letztere überhaupt auf; denn wenn es keinen persönlichen Gott gibt, wer soll da Sünden vergeben? Ich konnte nicht länger an die empörende Lehre von der ewigen Verdammnis in der Hölle glauben, wo Heulen und Zähneklappen sein soll. Dadurch nun, dass ich meine innerliche Zustimmung den Lehren des Christentums auf diese Weise versagte, war ich nunmehr vor die Entscheidung gestellt, ob ich, wie so viele, ein äusserlicher oder Namens-Christ bleiben, oder ob ich den ehrlicheren Weg, der Wahrheit die Ehre zu geben, gehen sollte. Sollte ich mich noch weiter als Christen bekennen, oder sollte ich schweigen? Ich zog es vor, mich auszusprechen. Mit meinen agnostischen Anschauungen stand ich nicht allein; einige englische Studenten, besonders solche, welche Vorlesungen über Ethik und Naturwissenschaften hörten, und einige Juristen dachten wie ich. So entschloss ich mich, die Sache zur Entscheidung zu bringen. Es war in Cambridge Vorschrift, dass jeder Hörer den College-Gottesdienst mindestens fünfmal in der Woche besuchen musste. Ich blieb nun den Gottesdiensten fern und wurde infolgedessen vor den Dechanten des Colleges geladen; ich glaube, sein Name war Dechant Maitland; er war ein liberaler, toleranter, sympatischer Mann. Der Inhalt unserer einstündigen Unterredung war kurz folgender:

„Guten Morgen!"

‚Guten Morgen, Hochwürden!'

„Ich hoffe, Sie werden in Zukunft den Gottesdiensten regelmässiger beiwohnen. Guten Morgen!"

Er wollte mich damit entlassen, weil noch andere Herren, die den Gottesdienst geschwänzt hatten, darauf warteten, vom Dechanten ermahnt zu werden. Aber ich war entschlossen, unsere Unterredung fortzusetzen.

‚Wenn Ew. Hochwürden gestatten, so möchte ich mit Ihnen über den Gottesdienst sprechen.'

„Gewiss! Um was handelt es sich? Bitte nehmen Sie Platz."

Ich setzte mich.

‚Ich kann es nicht billigen, dem Gottesdienste zwangsweise beizuwohnen; der Zwang tut mir nicht gut.'

„Schön! Ich dispensiere Sie für die Zukunft davon."

Nachdem ich so die Erlaubnis bekommen hatte, dem Gottesdienste fern bleiben zu dürfen, weil eine gezwungene Aufmerksamkeit beim christlichen Kultus mir nicht gut bekam, wollte ich die Unterredung abbrechen. Nicht so der gute Dechant, welcher nun eine Ansprache an mich richtete, nicht als ein Dechant, der seine gesetzliche Autorität einem College-Studenten gegenüber geltend macht, sondern als ein Diener der Kirche Christi, welcher mit sanften Worten versucht, ein Schäflein zur Hürde zurückzuführen, welches sich in Glaubenssachen auf Abwegen befindet.

„Nun erzählen Sie mir mal, welche Gründe Sie eigentlich bestimmen, vom Gottesdienst fernzubleiben."

‚Ich würde meine Ansicht frei heraussagen, wenn ich nicht fürchten müsste, dass meine Stellung im College dadurch erschüttert würde.'

„Keineswegs; ich versichere Sie, dass alles, was Sie mir sagen, bei mir bleiben soll."

‚Hochwürden, ich möchte Ihr Gemüt durch meine ungläubigen, agnostischen Ansichten nicht gerne erschrecken.'

„Wie sehr auch dieselben mich bekümmern mögen, es ist meine Pflicht, Ihre Zweifel anzuhören und den Versuch zu machen, sie zu beseitigen. Ein Geistlicher kommt im Laufe seines Lebens mit Menschen der verschiedensten Ansichten zusammen, und es ist seine Pflicht, dieselben zu Gott zurückzuführen."

‚Nun gut, Hochwürden, ich glaube nicht mehr an das, was in der Bibel geschrieben steht; ich glaube nicht an die ewige Verdammnis in der Hölle, und vor allen Dingen, ich kann nicht an einen Schöpfer glauben.'

„Sie haben Huxley und Bradlaugh gelesen?"

‚Ja, Hochwürden, und ich glaube auch nicht mehr an die Inspiration der Bibel, noch an die unbefleckte Empfängnis Christi, noch an die stellvertretende Versöhnung, noch auch an Christi Gottessohnschaft.'

„Ich bin bekümmert, dies hören zu müssen. Haben Sie versucht zu beten? Gott hilft denen, die gläubig und aufrichtig zu ihm beten.“

‚Gewiss, ich habe sehr ernstlich gebetet; seitdem aber mein Gottesglaube verloren ging, sagt mir meine Vernunft, dass Gebete zu einem nicht existierenden Gott sinn- und zwecklos sind.‘

„Dann möchte ich Sie bitten, die christliche Familie zu betrachten. Welch' eine Fülle von Frieden und Glück ruht doch im christlichen Heim! Haben Sie hieran noch nicht gedacht?“

‚Ja, Hochwürden, ich habe oft daran gedacht und gebe gerne zu, dass in dem Hause, wo die Sittenlehren Christi befolgt werden, Glück vorhanden ist. Aber ich komme aus einem buddhistischen Lande, wo eine buddhistische Familie genau ebenso glücklich ist, wenn sie die Morallehren des Buddha beobachtet. Dasselbe wird von einem hinduistischen oder mohammedanischen Hause gelten, in denen die Anweisungen der betreffenden Religion befolgt werden.‘ —

Dies war in kurzen Zügen der Inhalt unserer Unterredung. Der freundliche Dechant sprach mit mir nahezu eine Stunde lang und zum Schluss gab er mir ein Buch von Dr. Wace zum Lesen mit und bat mich, ihn dann wieder aufzusuchen. Ich las das Buch, aber es liess mich gänzlich unbefriedigt; denn es begann mit der Voraussetzung eines allwissenden Gott-Schöpfers, setzte also gerade mit dem Dogma ein, welches ich zu allererst aufgegeben hatte. Als ich dem Dechanten das Buch zurückerstattete, konstatierte ich, dass es für meinen Fall ohne jede Bedeutung sei, und so fiel meine Angelegenheit unter den Tisch.

In der Folgezeit war ich nun ein überzeugter Agnostiker. Dies tat aber meinen gesellschaftlichen Beziehungen keinerlei Abbruch, und während ich speziell unter den Ethikern und Naturwissenschaftlern manche Freunde hatte, so mieden mich auch die Theologen, welchen mein Unglaube bekannt war, keineswegs, und einige gute Freunde von mir sind noch heute Geistliche der anglikanischen Kirche.

Als es bekannt geworden war, dass der Dechant mich von dem Besuche des Gottesdienstes dispensiert hatte, ereignete sich ein amüsanter Zwischenfall. Ein Zögling eines anderen Colleges ging zu seinem Dechanten und bat ihn um die Erlaubnis, dem Gottesdienst fernbleiben zu dürfen, weil er nicht an Gott glaube. Darauf erwiderte ihm der Dechant: „Ich will Ihnen vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit geben; entweder, Sie finden Ihren Gott, oder Sie finden ein anderes College.“ —

Zugleich mit einer grossen Zahl von Christen auf Ceylon war ich geflissentlich in dem Glauben bestärkt worden, dass Bosheit und Verbrechen nur, oder doch wenigstens zum weitaus grössten Teil unter den Buddhisten und anderen „Heiden“ ihr Unwesen trieben, dass die Verbrechen dagegen im christlichen England verhältnismässig zu den Seltenheiten gehörten. Dies war ein Argument aus dem praktischen Aspekt des Christentums. Ich weiss nicht, ob diese in Ceylon herrschende Ansicht von den Missionaren importiert war und weiter kolportiert wurde, — genug, sie bestand. Und nun sah ich gerade genug von den praktischen Wirkungen des Christentums unter Christen in christlichen Ländern. Ich brauche nicht den äussersten Reichtum zu schildern gegenüber der kriechenden Niedrigkeit, Armut und dem namenlosen Elende im Ost-Ende von London. Nächtliche Ausschweifungen, hoffnungslose Trunksucht in den Alkohol-Palästen, Tausende von hungernden, obdachlosen Menschen, Notschreie an die Regierung, die Demonstrationen unbefriedigter Sozialisten, — das waren die Gegenstände auf dem Gemälde, welches mein Geist nie vergessen wird. Tausende von Männern, Frauen und Kindern mussten zusammengepfergt, ohne Heim, ohne Dach, ihr Lager auf der blossen, grasfreien schneebedeckten Erde aufschlagen, und niemand half ihnen. Wie kommt es, dass solche Dinge im christlichen England vor sich gehen?! Die Bibel sagt: „Verkaufe was du hast, und gib es den Armen;“ — aber inmitten dieser Unreinheit, Armut und Not gewahrte ich die wohlgenährten Körper der christlichen Bischöfe und Geistlichen, die sich behaglich ihres luxuriösen Lebens freuten. Ungeheure Summen wurden auch für grosse Kirchen verwandt, so für die St. Pauls-Kathedrale und die Westminster-Abtei,

während kein Geld vorhanden war, um die hungernden Armen zu speisen. Ich war Augenzuge, wie junge, zelotische, begeisterte Prediger des Evangeliums unter dem Gebet und Applaus rechtgläubiger Christen in Versammlungen, die von grossen Missions-Gesellschaften einberufen waren, nach China, Afrika und Indien gesandt wurden. Diese Art praktischen Christentums erschien mir als der reinste Hohn; denn zugleich mit dem Export christlicher Missionare und Bibeln ging ein weit grösserer Export von Flaschen und Kugeln Hand in Hand, — die ersteren, um den Geist, die letzteren, um den Körper zu ruinieren. Und alles das kommt aus einer Stadt, wo mehr als in anderen Orten allnächtlich tausende christlicher Frauen und Mädchen ihren Körper gegen klingende Münze öffentlich feilbieten. Ich entsinne mich, dass einer unserer ersten Gesetzgeber Ceylons, der eine Reise nach dem modernen Babylon machte, seinen Augen nicht traute, als er dort einmal um Mitternacht am Theater den ungeheuren Schwarm von hochelegant gekleideten öffentlichen Dirnen sah, die ihrem traurigen Berufe nachgingen. Er war tieftraurig, solche Dinge im christlichen England sehen zu müssen. Das soziale Elend ist aber durchaus nicht auf London allein beschränkt, sondern es wuchert und nimmt stetig zu in allen grösseren christlichen Städten, so in Liverpool, Paris, Berlin, Wien und New-York.

Gerade so wie bei Christen, die im Orient geboren sind, die falsche Ansicht herrscht, dass allein in den „heidnischen" Ländern die Nichtswürdigkeit des Menschen triumphiere, während die wahre menschliche Tugend nur in den Christenländern des Westens blühe, grassiert auch im Abendlande ein starkes Missverständnis hinsichtlich der Prüfungen und Gefährnisse, welchen die zu den „Heiden" entsandten Missionare ausgesetzt seien. Ich musste wiederholt gebildeten und intelligenten Leuten in England allen Ernstes versichern, dass man es auf Ceylon keineswegs als eine Delikatesse betrachte, wenn ein Missionär gebraten und beim Diner serviert würde! Es gab Leute, welche tatsächlich noch glaubten, dass Ceylon eine von Menschenfressern bewohnte Insel sei, und dass die armen Missionare dort bei ihrer schweren Arbeit fortwährend die Attacken von Tigern, Elefanten, Krokodilen und Schlangen aus-

halten müssten. Offenbar wurden solche Histörchen geflissentlich in Umlauf gesetzt, um die Aufopferung der Missionare in hellem Lichte erstrahlen zu lassen und dazu beizutragen, die Gotteskästen der Missions-Gesellschaften in der nötigen Weise zu füllen. —

(Schluss folgt.)

Die Grundideen des Buddhismus.

Von Dr. Paul Carus.

(Schluss.)

Die Schwierigkeit, welche das richtige Verständnis des Nirvâna-Begriffes für westliche Geister mit sich bringt, liegt hauptsächlich in unserer Gewohnheit, die Natur der Seele in dem alten brahmanischen Sinne aufzufassen, indem wir uns die letztere als ein Ego-Wesen vorstellen, als den Täter unserer Empfindungen, den Denker unserer Gedanken. In neunundneunzig Fällen von hundert wird derjenige, welcher die Existenz dieses hypothetischen Wesens leugnet, von den in der abendländischen Denkweise erzogenen Menschen als ein Leugner der Seele überhaupt angesehen.

Der Buddha lehrte die Nicht-Existenz des Selbstes, und er verstand unter dem Selbst den »Âtman« seiner zeitgenössischen Philosophie. Immer und immer wieder stellte er nachdrücklichst die Forderung auf, dass die Illusion des Selbstes überwunden werden müsse. Diese Illusion des Selbstes oder Selbsttäuschung ist die geheime Ursache aller Selbstsucht; sie erzeugt alle jene schlechten Arten des Begehrens (Begierde, Verlangen nach Macht, Lust), von denen der Mensch sich befreien muss. Sobald die Selbst-Illusion überwunden ist, hören wir auf, andere Wesen zu schädigen um eigenen, selbstischen Vorteiles willen.

Die buddhistische Nirvâna-Idee bedeutet sicherlich nicht die Vernichtung der Gedanken, sondern deren Vervollkommnung und Vollendung. Wir lesen im 21. Verse des Dhammapada: „Ernst ist der Pfad der Unsterblichkeit (d. i. des Nirvâna), Gedankenlosigkeit der Weg des Sterbens. Die im Ernste verharren, sterben nicht; aber die Gedankenlosen sind bereits den Toten gleich." — Das riecht gewiss nicht nach Nihilismus.

Dass Nirvâna das Gebiet des Idealen ist, das Reich der reinen Formen, erhellt deutlich aus dem Nirmâna-Sûtra und anderen chinesischen Quellen, in denen Nirvâna definiert wird als »der dauernde Zustand des Seins«, welcher durch das Aufgeben jener Bedingungen erreicht wird, die der Vergänglichkeit angehören, nämlich Köperlichkeit (rûpa) und Ichheit (âtman). Nirvâna bedeutet die Erlangung desjenigen Zustandes, in dem es weder Geburt noch Tod gibt; Nirvâna wird erläutert durch das Gleichnis vom Dunst und Staub im Gegensatze zu der Ruhe des reinen Raumes. Der Mensch gleicht dem Dunst am Firmament; er befindet sich in einem Zustande fortwährender Bewegung wie die Staubteilchen, die im Sonnenstrahle schweben; Nirvâna aber ist der Unveränderlichkeit des reinen Raumes zu vergleichen, der in wechselloser Ruhe verharrt, während alle Dinge sich verändern.[1])

Meist wird Nirvâna durch negative Ausdrücke erläutert; aber es ist positiv, wie in einer Unterredung ausgeführt wird, die der Buddha mit einem Andersgläubigen führt. Die Stelle findet sich im Parinirvâna-Sûtra (39. Kap., 1) und lautet in der Übersetzung folgendermassen:

„Es war ein Brahmacârî namens Basita, welcher die Unterredung so einleitete: ‚Gotama, ist das, was du Nirvâna nennst, ein dauernder Zustand des Seins oder nicht?‘ ‚Nirvâna besteht in der Abwesenheit (Nicht-Existenz) des Leidens. Gewiss, Brahmacârî, es kann so definiert werden.‘ Basita sprach: ‚Es gibt, Gotama, vier Arten von Zuständen in der Welt, welche als nicht-existierend betrachtet werden: zum ersten das, was noch nicht im Dasein ist, z. B. der Krug, welcher aus Ton gemacht werden soll; zweitens dasjenige, was da war, aber zerstört wurde, z. B. ein zerbrochener Krug; drittens dasjenige, was in der Abwesenheit von etwas besteht, das von ihm verschieden ist, wie wir z. B. sagen, ein Stier sei nicht ein Pferd, und endlich viertens, das, was rein imaginär ist, wie z. B. das Haar der Schildkröte oder das Horn des Hasen. Wenn wir nun durch das Freiwerden vom Leiden Nirvâna

---

[1]) Siehe Samuel Beal: A. Catena of Buddhist Scriptures from the Chinese, S. 99 und 157.

erlangt haben, so ist doch Nirvâna dasselbe wie »Nichts« und kann als Nicht-Sein definiert werden; wenn dem aber so ist, wie kannst du Nirvâna dann definieren als Dauer, Freude, Kraft und Reinheit?' — Der Buddha erwidert: ,Erlauchter Schüler, Nirvâna ist eine von den vier Arten; es ist nicht gleich dem Kruge, der noch nicht aus dem Ton verfertigt ist, noch auch gleicht es der Nichtigkeit des Kruges, der zerstört wurde, auch gleicht es nicht dem Haar der Schildkröte oder dem Horn des Hasen, also etwas rein Imaginärem. Aber Nirvâna kann verglichen werden mit dem Nicht-Sein, wie es definiert wird als „Abwesenheit von etwas, das von ihm selbst verschieden ist". Obwohl, erlauchter Schüler, wie du sagst, das Pferd keine Eigenschaften des Stiers an sich hat, noch der Stier Eigenschaften vom Pferd, so kannst du doch nicht behaupten, dass das Pferd und der Stier nicht existiert. Gerade so verhält es sich mit Nirvâna. Inmitten des Leides gibt es kein Nirvâna, und im Nirvâna gibt es kein Leiden. So können wir Nirvâna ganz richtig definieren als eine Art von Nicht-Existenz, welche in der Abwesenheit von etwas wesentlich Verschiedenem besteht.'" —

Der Buddhismus wird ganz allgemein als Pessimismus bezeichnet. Das ist insofern richtig, als der Buddhist das Vorhandensein des Leidens anerkennt; aber es ist durchaus verkehrt, den Buddhismus Pessimimus zu nennen, wenn man unter Pessimismus jenen Weltschmerz versteht, welcher das Leben und die Pflichten des Lebens verzweifelnd aufgibt. Oldenberg sagt bei der Besprechung des buddhistischen Kanons:

„Einige Schriftsteller haben häufig den Ton, der im Kanon vorherrscht, so beschrieben, als wenn derselbe besonders durch ein Gefühl der Schwermut charakterisiert wäre, welches in endlosem Kummer die Unrealität des Seins betrauert. In diesem Punkte haben sie alle zusammen den Buddhismus missverstanden. Gewiss, der echte Buddhist erblickt in dieser Welt einen Zustand fortgesetzten Leidens; aber dieses Leiden erweckt in ihm nur ein Gefühl des Mitleids für jene, welche noch in der Welt sind; für sich selbst fühlt er weder Leiden noch Mitleid, denn er weiss, dass er einem Ziele nahe ist, welches, erhabener als alles andere, seiner wartet.

Die frohe Botschaft der Religion des Buddha ist nicht sowohl die Erkenntnis, dass das Dasein voll Leid und Mühsal ist, sondern sie liegt in der Überwindung des Übels und in der Befreiung vom Leiden. Folgende Verse des Dhammapada haben keinerlei pessimistische Tendenz:

„Glücklich wahrlich leben wir hassfrei unter Gehässigen; in dieser hasserfüllten Welt verweilen hass-erlöset wir.

„Glücklich wahrlich leben wir heil unter den Unheilbaren; in dieser heilverlorenen Welt verweilen heilgesundet wir.

„Glücklich wahrlich leben wir gierlos unter den Gierigen; in dieser gierverzehrten Welt verweilen giergesundet wir."

Das buddhistische Nirvâna kann somit nur von denen als ein negativer Zustand bezeichnet werden, welche noch in der Illusion des Selbstes verstrickt sind. Nirvâna ist nicht Tod, sondern ewiges Leben, nicht Vernichtung, sondern Unsterblichkeit, nicht Zerstörung, sondern Unzerstörbarkeit. Wäre Wahrheit und Moralität negativ, so würde Nirvâna ebenfalls negativ sein; da sie aber positiv sind, so ist auch Nirvâna positiv. Die Seele eines jeden Menschen besteht in dem fort, was die Buddhisten das Karman des Betreffenden nennen; und wer die Buddhaschaft erreicht, wird dadurch identisch mit der Wahrheit selbst, welche ewigdauernd und allgegenwärtig ist, welche nicht nur dieses Weltsystem durchdringt, sondern auch alle anderen Welten, die in Zukunft auftauchen werden. Denn die Wahrheit ist heute dieselbe wie morgen. Wahrheit ist das Wasser des Lebens; sie ist die Ambrosia der Seele. Je mehr unser Geist sich von der Selbstsucht befreit und Teil hat an der Wahrheit, um so höher werden wir uns in jenes Gebiet erheben, wo alle Mühen und Ängste verschwunden sind; denn dort ist die Sünde vernichtet und der Tod überwunden.

Heidentum.

Von Karl B. Seidenstücker.

Ob ein Mensch ein Heide ist oder nicht, hängt nicht davon ab, ob er die Beschneidung empfangen hat, ob er in den Listen eines Kirchenbuches aufgezeichnet ist, ob er irgend eine

kirchliche Zeremonie mitgemacht hat. Das Heidentum ist international; es gibt viele Christen, die jeden Sonn- und Feiertag die Kirche besuchen und trotzdem im Herzen echte Heiden sind; es gibt viele Anhänger des Buddhismus, die am Altare ihres Meisters Blumen opfern und mit ihren Lippen die Gebote aussprechen, und dennoch sind sie Heiden. Auch die Gebetsmühlen[1]) sind heidnisch, auch sie sind international: In Asien klappern sie, in Europa plappern sie, — der Effekt ist in beiden Fällen derselbe.

Was aber ist Heidentum? Christus hat einmal gesagt, dass die gierige Sorge um Nahrung und Kleidung und das Gebetsplappern für die Heiden charakteristisch sei. Wenn man dies als Massstab für die Beurteilung des heutigen Christentums anlegt, so kann man ohne Übertreibung getrost behaupten, dass 95 Prozent der Christen in Wahrheit Heiden sind.

Die Gier zur Befriedigung des eigenen Selbstes ohne Rücksicht auf andere ist heidnisch. Diese Begierde kann sehr verschiedene Form annehmen: Geiz, Wollust, Zorn, Hass, Brutalität, das Verachten Andersgläubiger, die wonnige selbstische Hoffnung auf eine individuelle Seligkeit ungeachtet der vielen Millionen, die nach dem Glauben des Betreffenden in der Hölle gequält werden, das Anbetteln der Götter zu dem Zwecke, damit diese die privaten Angelegenheiten der Bittenden regulieren sollen, das Beten zu Göttern um Vernichtung der Feinde, die fleischliche Abtötung, durch welche man das Selbst der himmlischen Seligkeit teilhaftig machen möchte, Unmässigkeit, Luxus, Pracht ungeachtet der grossen Not von Millionen leidender Mitmenschen, — das alles ist heidnisch.

Millionen werden aufgebracht, um Priester und Prälaten zu mästen, um Kirchen zu errichten, die von Gold und Kostbarkeiten strotzen, um dem tausendköpfigen Götzen des eigenen Selbstes Tempel zu bauen. Und dabei leiden Ungezählte die bitterste Not und verhallen tausend gellende Notschreie ungehört — — Heidentum!

---

[1]) Die im tibetischen Buddhismus gebräuchlichen sogenannten Gebetsmühlen haben eigentlich eine ganz andere Bedeutung, worüber später einmal mehr. Das oben Gesagte gilt nur für die Fälle, wo Gebrauch und Name dieses Gegenstandes sich decken.

Die Selbstsucht und den Selbstwahn überwinden, heisst vom Heidentum sich frei machen. Es gibt einen Pfad, der zur Vernichtung der Selbstsucht und damit zur Aufhebung des Leidens führt: Es ist dies der erhabene achtfache Pfad, den der Vollendete gewiesen hat. Der Pfad ist in dir; ob du ihn beschreiten willst, ist deine Sache. Tue, was du als das Rechte erkennst.



Volkslied.[1]

Von Dr. Wolfgang Bohn.

1. Als unser Herr erkannte
Des Leidens Quell und tiefsten Grund,
Ein Sehnen heiss entbrannte
Im weiten Weltenrund.
„Gib uns das Licht" das Beten hallt
Und braust mit zwingender Gewalt;
Natur, die nachtgebannte
Fühlt nah die Morgenstund'.

2. Der Selbstsucht eitle Pfade
Geht mancher noch in Trug und Traum,
Sieht nicht den Stern der Gnade,
Ahnt die Erlösung kaum,
Und ohne Rast bei Lust und Tand
Knüpft fester er des Leidens Band,
Vergisst das Ruhgestade,
Das fern von Zeit und Raum.

3. Doch manches Aug' verhüllet
Nur noch ein letzter dünner Flor,
Manch Flehn blieb unerfüllet,
Sucht schon der Blick das Tor,
Manch starkes Herze schritt vorbei
An ird'scher Wollust Jubelschrei.
Ein Rufen ungestillet
Tönt an des Herren Ohr.

4. Da wandte Tat und Denken
Der Herr den Welten wieder zu,
Uns Trost ins Herz zu senken
Verliess er seine Ruh', —
Trug einmal noch des Wanderns Leid
Und eines Lebens lange Zeit,
Der Jünger Schritt zu lenken
Der Friedenspforte zu. —

[1]) Melodie aus Beethoven op. 20.

Verantwortlicher Redakteur: Karl B. Seidenstücker, Leipzig. Verlag: Buddhistischer Verlag in Leipzig. — Druck von Arno Bachmann, Baalsdorf-Leipzig.